

*Im Knaur Taschenbuch Verlag sind bereits
folgende Bücher der Autorin erschienen:*

If you stay – Füreinander bestimmt

If you leave – Niemals getrennt

Über die Autorin:

Courtney Cole wuchs im ländlichen Kansas auf. Nach einem Abschluss in Betriebswirtschaftslehre arbeitete sie zunächst in der Marketingabteilung einer großen amerikanischen Firma, bevor ihr erster New-Adult-Roman IF YOU STAY – FÜREINANDER BESTIMMT die amerikanischen E-Book-Charts eroberte. Courtney Cole lebt mit ihrem Mann und drei Kindern am Lake Michigan und arbeitet bereits an ihrem nächsten Roman.

Mehr Informationen unter www.courtneycoleauthor.com

Courtney Cole

BEFORE WE FALL – Vollkommen verzaubert

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Rebecca Lindholm

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel »Before we fall« bei Forever,
an imprint of Grand Central Publishing, New York.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Deutsche Erstausgabe März 2015
Knaur Taschenbuch
© 2013 by Courtney Cole
© 2015 für die deutschsprachige Ausgabe bei
Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Ilse Wagner
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51666-9

2 4 5 3 1

Das Leben ist furchterregend, und Träume zerbrechen.
Dieses Buch ist für all diejenigen,
die tapfer genug sind, sie wieder zusammenzufügen.

Prolog

JACEY

Damals

Der Schlag ist am ganzen Strand zu hören. Dieses unverwechselbare laute, klatschende Geräusch, wenn Fleisch auf Fleisch trifft. Ich schaue hoch und sehe ein mageres Mädchen in einem roten Badeanzug, das vor einer Sechstklässlerin namens Heather steht, der Tyrannin des Strandes.

Die Sommersonne knallt vom Himmel herab, aber meine Wangen erglühen noch mehr, als ich den hässlichen Ausdruck auf Heathers Gesicht sehe, die das kleinere Mädchen überragt. Das Mädchen kann nicht älter als neun oder zehn Jahre sein, und es hält sich die Wange.

Ich schaue mich um, aber es sind keine Erwachsenen in der Nähe, und Heather weiß das. Ihr gehässiges Grinsen wird breiter, als sie sich zu dem jüngeren Mädchen hinabbeugt, offenbar entschlossen, mehr Schaden anzurichten, als einen Handabdruck auf deren Wange zu hinterlassen.

Mehr braucht es nicht, um mich von meinem Handtuch in die Höhe zu katapultieren, und ich sprinte den Strand hinunter. Der Sand spritzt unter meinen Füßen auf, als ich auf die beiden zustürme. Ich komme gerade noch rechtzeitig, um zu se-

hen, wie Heather dem Mädchen Geld aus der kleinen Hand reißt.

Dem Mädchen läuft eine Träne über die Wange.

»Geh schon und heul dich bei deiner Mama aus, Kleine«, sagt Heather, hämisch grinsend.

Bei dem Anblick sehe ich rot. Entgegen jeder Logik stürze ich auf die beiden zu. Dabei vergesse ich, dass Heather mich jeden Tag eines jeden Sommers gequält hat, und ich vergesse auch, dass ich selbst kaum älter bin als das magere Mädchen in dem roten Badeanzug.

In diesem Moment spielt das alles keine Rolle.

»Was, zum Geier, soll das, Heather?«, frage ich gebieterisch, als ich vor ihnen zum Stehen komme. Das andere Mädchen holt angesichts meines losen Mundwerks erschrocken Luft. Für so was bekommt man Hausarrest, aber meine Gran sitzt irgendwo weiter den Strand runter im Schatten. »Gib ihr das Geld zurück.«

Heather starrt auf mich herab. Ihr feistes Kinn glänzt vor Schweiß. »Sonst noch was, du Zwerg? Was willst du denn machen, wenn ich's nicht tu?«

Ich recke mein Kinn in die Höhe und schaue ihr in die Augen.

»Ich werde jedem erzählen, was du vor einer Weile unter der Seebrücke mit Jamie Rawlins gemacht hast. Ich hab dich nämlich gesehen. Ich weiß, was du getan hast. Und wenn du ihr nicht das Geld zurückgibst, dann werde ich es allen erzählen. Auch deinen Freundinnen.«

Heathers Augen werden erst groß und ziehen sich dann zu schmalen Schlitzern zusammen. »Das traust du dich nicht.«

Ich nicke gelassener, als ich eigentlich sein sollte. »Und ob ich mich das traue.«

Heather blickt über den See hinweg und denkt für einen Mo-

ment darüber nach, bevor sie mir den zerknitterten Geldschein vor die Füße wirft.

»Ich hoffe, es war die Sache wert«, sagt sie hitzig. »Denn von jetzt an werde ich dir das Leben zur Hölle machen.«

»Meinetwegen«, schnaube ich und gebe mir alle Mühe, unbekümmert zu wirken. »Ist ja nicht so, als hättest du's nicht schon versucht.«

Heather starrt mich wütend an und macht sich davon. Ich bücke mich, um das Geld aufzuheben, und halte es dem mageren Mädchen lächelnd hin.

»Hier, bitte! Tut mir leid, dass sie so gemein ist. Ich schätze, der pinkelt jemand jeden Tag in die Cornflakes.«

Das Mädchen starrt mich eine Minute lang sprachlos mit seinen großen blauen Augen an, ehe es mir schüchtern eine weiße Muschel reicht.

»Danke, dass du mir mein Eiscrèmegeld zurückgeholt hast«, sagt es so leise, dass ich mich richtig anstrengen muss, um es zu verstehen. »Ich sammele die hier. Die großen, schönen sind schwer im See zu finden.«

Ich lächele wieder. »Stimmt. Die sind wirklich schwer zu finden. Danke schön! Ich schwimme zur Bojenbegrenzung raus. Machst du mit?«

Das Mädchen starrt zu den ramponierten Bojen hinaus, die in einer Entfernung von rund hundert Metern in der Strömung auf und ab hüpfen. Sie wirkt unsicher, ein bisschen ängstlich.

»Geht nicht«, sagt sie schließlich. »Meine Mom würde mich umbringen. Die Strömung ist zu stark.«

Ich nicke, als verstünde ich tatsächlich, wie es ist, eine Mutter zu haben, die sich um einen sorgt. Meine eigene weiß nicht mal, dass ich schwimmen kann.

»Okay«, sage ich zu dem Mädchen, »bis demnächst dann.«

Sie sieht zu, wie ich zurückjogge und die Muschel auf mein

Handtuch fallen lasse, bevor ich in die Strömung eintauche und wie ein Seehund auf den kühlen Wellen schwimme oder darunter hindurchtauche. Als ich endlich an den Bojen ankomme, halte ich mich an einer fest, klammere mich daran, während sie auf dem Wasser hüpfte, und streiche mir mit kalten Fingern das Haar aus dem Gesicht.

Ich werfe einen Blick zurück zum Strand. Meine Augen suchen nach dem Mädchen im roten Badeanzug, aber ich kann es nirgendwo mehr entdecken. Es ist weg.

Dabei weiß ich nicht mal seinen Namen.

Kapitel 1

DOMINIC

Heute

Ich schaue gern zu.

Ich weiß, dass ich das nicht tun sollte, aber das kümmert mich einen Dreck. Ich mag das Aufblitzen von Haut, die verschwitzten Gliedmaßen, den Geruch von Sex, das *Ficken* ... Beim Zuschauen fühle ich etwas. Und das ist so ziemlich das Einzige, wobei ich was fühle.

»Manche Dinge ändern sich nie, Dominic«, murmelt Kira. Die gespreizten Finger ihrer Hand fahren über mein geöffnetes Hemd, ihr langes braunes Haar bewegt sich im leichten Wind, kitzelt meine Brust, während sie mich anschaut. »Einmal Freak, immer Freak, was? Ich finde das toll.«

Ich gebe ihr darauf keine Antwort, denn sie hat recht. Ich bin ein verdammter Freak. Sie weiß es, und ich weiß es, und keinen von uns beiden kümmert's. Wenn überhaupt, dann gefällt es ihr. Das muss wohl so sein, denn Kira hält schon verdammt lange zu mir. Sie kennt mich besser als jeder andere ... und sie weiß definitiv, was ich mag.

Aber obwohl sie wunderschön und mir so vertraut ist, ignoriere ich ihre Finger, die über meine Haut gleiten, über die Spitzen meiner Nippel streichen und zu meinem Schritt hin-

unterwandern. Mein Schwanz scheint allerdings nicht interessiert zu sein und macht keine Anstalten, in meiner Hose hart zu werden. Nicht etwa, weil Kira nicht heiß oder sexy ist, denn das ist sie.

Aber das, was vertraut und normal ist, bringt mein Blut nicht in Wallung. Ich habe schon so ziemlich alles gesehen und es mindestens zweimal selbst getan. »Normal« törnt mich nicht mehr an.

Doch wenn es um verbotene, dunkle, böse Sachen geht, dann kriege ich einen Ständer.

Ich starre vom Balkon hinab, vorbei an dem schimmernden Swimmingpool unten, vorbei am plätschernden Wasser, das ein blaues Licht auf alles ringsherum wirft, auf das, was ich im flackernden Blau dort sehe: einen Mann und eine Frau, die es miteinander treiben.

Ich weiß, dass ich eigentlich nicht zusehen sollte, und genau das erregt mich daran, also wende ich meine Augen nicht von dem Paar ab, das gerade Sex am Pool meines Bruders hat.

Ich nehme einen weiteren Schluck von meinem Whiskey, behalte die feurige Flüssigkeit noch einen Moment in meinem Mund, bevor ich sie schlucke und spüre, wie sich die Wärme langsam in meinem Bauch ausbreitet.

Während ich das Paar beobachte, lehne ich am Geländer, halb verdeckt im Schatten, von der Nacht verhüllt. So wie ich es mag.

Am Pool geht es heftiger zur Sache.

Und mein Schwanz wird hart.

Die Kleine beißt den Kerl in den Hals, flüstert ihm dann etwas ins Ohr, das ich nicht verstehen kann, Worte, die wie ein Fauchen klingen, als sie ihre Zähne über seine Haut zieht. Fest, aggressiv, brutal. Selbst von hier oben kann ich die rote Spuren des Schmerzes sehen, die sie hinterlässt.

»Hat sie ihn etwa gerade gebissen?«, fragt Kira amüsiert, und ihre Hand an meinem Hosenbund erstarrt.

Ich nicke. Das hat sie. Und mein Schwanz ist steinhart. Ich schaue mir gern den Schmerz anderer Leute an. Das lenkt mich von meinem eigenen ab.

Der Kerl lächelt, er mag es auch. Er legt sich ihre Beine über die Schultern, während er heftig in sie hineinstößt. Dann packt er sie brutal am Hals, seine Finger bohren sich in die empfindliche Haut, pressen sich in ihr Fleisch, hinterlassen rote Flecken, die sich bis zum Morgen in blaue verwandeln könnten.

Aber es gefällt ihr.

Das sagt mir die Art und Weise, wie sie ihm den Rücken zerkratzt und nach mehr stöhnt. Ihn weiter in sich hineinzieht, die Hüften hebt, damit er tiefer in sie eindringen kann. Nicht versucht, seine Hand von ihrer Kehle wegzuziehen.

Es fasziniert mich immer wieder, Frauen zu sehen, die es mögen, erniedrigt zu werden, Frauen, die rauhen Sex mögen, die dominiert oder gedemütigt werden wollen.

Es ergibt keinen Sinn, aber ich sehe es andauernd, immer öfter, besonders hier bei meinem Bruder Sin und seinen endlosen Partys. Am Swimmingpool, im Whirlpool, auf dem Rasen. Die Leute scheinen ihre Hemmungen zu verlieren, wenn sie durch dieses Tor treten, was genauso wenig Sinn ergibt. Die meisten von ihnen kennen Sin gar nicht richtig. Aber das hält sie nicht davon ab, sich bei ihm so richtig zu Hause zu fühlen.

Ich fühle mich jedenfalls bei meinen Besuchen hier immer sehr gut unterhalten.

»Meinst du, die wissen, dass wir sie beobachten?« Kira stellt sich auf die Zehenspitzen und murmelt mit heißem Atem in mein Ohr, während sie mir die Eier streichelt.

Ich blicke wieder zu dem Paar hinunter, sehe zu, wie sich das Gesicht des Kerls verzerrt, die Kleine stöhnt und sich unter ihm krümmt. Die haben keine Ahnung, dass wir hier sind, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass es ihnen egal wäre, wenn sie es wüssten.

»Ich glaube, dieses Mädchen da hat mir vorhin Champagner serviert!«, sagt Kira und beugt sich nach vorn, um genauer hinzusehen.

»Da hast du vermutlich recht«, erwidere ich und starre auf die knappe Kellnerinnenuniform. Was ihr Boss wohl davon halten würde. Der hat bestimmt keine Ahnung, dass sie gerade am Pool mit einem Partygast vögelt.

Aber das ist nicht mein Problem.

Sondern die Schwellung zwischen meinen Beinen. Sie wird immer stärker und mächtiger, und ich verlagere das Gewicht auf mein anderes Bein und lindere dadurch den Druck der Jeans auf meinem Schwanz. Dabei streiche ich mit der Hand über den Stoff, der meinen Schritt bedeckt. Ein bisschen nur. Schnell und effizient.

Ich habe nicht vor, hier draußen abzuspritzen. Die Art und Weise, wie ich meinen Lebensunterhalt verdiene, hat mich gelehrt, nichts im Freien zu tun. Die Presse hätte ihren großen Tag, wenn irgendwelche Fotos von mir an die Öffentlichkeit dringen würden, die zeigen, wie ich onaniere.

Kira kümmert sich darum, so wie sie es immer tut, wenn ich in der Stadt bin. Sie stößt mich in die Dunkelheit zurück und tritt vor mir aus ihren Shorts heraus. Sie trägt keine Unterwäsche.

Sie hat recht. Manche Dinge ändern sich nie.

»Mach's mir mit der Hand, während du ihnen zusiehst«, fordert sie mich leise auf, und ihre grünen Augen leuchten.

»Komm schon, Dom. Dann darfst du auch auf meinem Gesicht kommen, so wie du's magst.«

Ich strecke die Hand nach ihr aus. Sie steht vor mir, den Kopf an meine Schulter gelehnt, während ich zwei Finger in sie hinein- und wieder herausgleiten lasse. Ich weiß genau, wo ich sie berühren muss.

Sie atmet tief ein, und ich lächele. Ich kenne jeden Zentimeter ihres Körpers. Manchmal hat Vertrautheit doch etwas für sich.

Sie ist bereits feucht, als hätte sie auf das hier gewartet, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben. Aber so ist es natürlich nicht. Kira und ich haben ein Zweckarrangement, das uns beiden gut gefällt. Wir kennen einander, wir vertrauen einander, aber es sind keine Gefühle im Spiel. In der Hinsicht gleichen wir uns.

Ich höre, wie das Mädchen am Pool lauter stöhnt, und meine Finger bewegen sich schneller, fester, im Rhythmus mit den Stößen des verschwitzten Kerls. Kira stöhnt mit dem Mädchen am Pool, und ich schließe die Augen und lausche den Fickgeräuschen. Mit meinen Fingern in Kiras Muschi brauche ich nicht mehr als das.

Wenn ich ein anständiger Mensch wäre, würde ich vom Geländer zurückweichen, dem Paar etwas mehr Privatsphäre geben und Kira mehr Schutz in der Dunkelheit ... nur für den Fall, dass uns zufällig jemand sieht.

Aber darauf scheiß ich. Ich bin kein anständiger Mensch. Nicht mehr.

Nach ein paar weiteren Minuten heftigen Vögeln zieht der Kerl seinen Schwanz aus der Kellnerin, packt sie, zerrt sie von der Chaiselongue und zwingt sie vor sich auf die Knie. Ich kann sehen, wie ihre Haut über die Ziegelplatten schrammt, kann von seinen Lippen lesen.

Blas mir einen.

Die Kleine schüttelt den Kopf, versucht wegzukriechen, doch

er hält sie an ihrem Haar fest und bringt sie dazu, seinen Schwanz in den Mund zu nehmen. Ihren eigenen Geschmack abzulutschen.

Darauf steht sie ganz eindeutig nicht. Sie versucht, nach ihm zu schlagen, aber er wickelt sich ihr Haar um die Hände und weigert sich, sie loszulassen.

Ein angstvoller Ausdruck erscheint auf ihrem Gesicht. Ich spüre, wie sich etwas in mir zusammenzieht.

Scheiße.

Kira hebt den Kopf, als meine Hand innehält. »Was ist?«

Sie starrt mich mit glasigem Blick an. Ich nicke zum Pool hinüber, zu dem Kampf, der dort unten vonstatten geht, zu dem Mädchen, das verzweifelt dem Griff dieses Arschlochs zu entkommen versucht.

»Verdammt, Dom« – Kira seufzt –, »ignoriere es einfach. Ist nicht unser Problem. Wir sind hier noch nicht fertig.«

Ich seufze ebenfalls, denn ich weiß, dass ich es nicht ignorieren kann.

Das ist einfach schon zu oft passiert. Die Leute kommen hierher, geben sich die Kante und verlieren die Kontrolle. Es ist eigentlich nicht der Mühe wert, aber Sin veranstaltet diese Partys trotzdem. Er behauptet, damit bliebe er für die Leute interessant – was auch immer das bedeuten soll. Ich scheine nicht Gefahr zu laufen, für die Leute uninteressant zu werden, und ich veranstalte keine Partys.

Ich schüttele Kiras Hand ab, die mein Handgelenk umfasst hält, nehme den letzten Schluck von meinem Drink und mache mich trotz ihrer Proteste auf den Weg die Treppe hinunter.

Es dauert ein bisschen, mich zwischen den Gästen im Haus hindurchzuschlängeln und über den Rasen zu den Steinen zu gelangen, die zum Pool führen, doch ich erreiche das Paar in-

nerhalb von zwei Minuten und packe den Kerl, ohne zu zögern, von hinten und reiße ihn zurück. Er stößt ein Zischen aus, als die Zähne des Mädchens an seinem Schwanz entlangschrammen.

Geschieht ihm recht. Der Scheißkerl hat mich schließlich unterbrochen.

Er schreit auf, und ich werfe ihn zu Boden, stelle zufrieden fest, dass er sich das Gesicht auf den Steinen aufschlägt, ehe er auf den Rasen rollt.

»Hau ab!«, fahre ich ihn an. »Hier wird niemand gegen seinen Willen zu etwas gezwungen.«

»Die Schlampe wollte es doch!«, ruft er protestierend.

Ich schüttele den Kopf. »Soweit ich weiß, heißt nein immer noch nein. Es ist keine neue Art zu sagen, *ich will es doch*. Also raus hier!«

Der Kerl sieht mich genauer an, erkennt mich offenbar und stakst davon, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Ich schnappe mir ein Badehandtuch und lege es der Kleinen um die Schultern.

Ihre knappe Uniform, die schon vorher nur ein Fähnchen gewesen ist, wurde während der Rauferei offenbar zerrissen und hängt nun um ihre Taille. Sie scheint verlegen zu sein, aber das registriere ich, ehrlich gesagt, nur am Rande. Sie ist jung und hat nette Titten, aber das haben Tausende anderer Frauen auch. Sie macht mich nicht besonders an. Was hauptsächlich damit zu tun hat, dass sie sich mir auf einem Silbertablett präsentieren würde, wenn ich es nur wollte. Ich ziehe kurz in Erwägung, sie zu Kira und mir einzuladen, verwerfe die Idee aber gleich wieder. Auch wenn sie vermutlich zu betrunken ist, um sich daran zu erinnern, so wurde sie dennoch gerade zu einer sexuellen Handlung gezwungen.

»Alles in Ordnung?«, frage ich barsch. Sie nickt und fängt an zu schluchzen, als ein anderes Mädchen, eine hinreißende Blondine in der gleichen Kellnerinnenuniform, herbeigeilt kommt.

»Ach du Schande, Kaylie. Was, zum Teufel, ist denn mit dir passiert?«

Die Blondine ist offenbar erschrocken und besorgt, und während Kaylie die Sache mit dem Scheißkerl erklärt, wende ich mich ab, um wieder zu verschwinden. Trotz meines Berufs versuche ich, mich aus dem Rampenlicht herauszuhalten, wenn ich gerade keinen Film drehe. Bedauerlicherweise bleibt es bei dem guten Vorsatz, denn Kaylies Hand hält mich zurück, und dann schlingt sie ihre dünnen Arme um meine Taille.

»Danke«, sagt sie mit zitteriger Stimme. Sie hält mich so eng umschlungen, dass ich mich nicht so einfach aus der Umklammerung zu lösen vermag. Ich starre auf sie hinab, vorbei an ihrem von Tränen verschmierten Eyeliner in ihre panisch blickenden Augen.

»Schon gut. Aber du solltest dich aus solchen Situationen raushalten. Es wird nicht immer jemand da sein, der einschreitet und dich rettet.«

Ihr schockierter Gesichtsausdruck sagt mir, dass ich vielleicht ein bisschen zu hart mit ihr umgegangen bin. Aber scheiße noch mal, Frauen müssen vorsichtiger sein. Sie kann nicht einfach in ihrer knappen Uniform herumstolzieren, eine Nummer mit einem Fremden schieben, bei der es richtig zur Sache geht, und dann erwarten, dass er sich wie ein Gentleman benimmt. Männer tendieren eher dazu, Arschlöcher zu sein.

Kaylie starrt mich an, ist zu betrunken oder high, um etwas zu erwidern. Aber ihre Freundin ist nicht so schweigsam.

Große braune Augen funkeln mich wütend an. »Die Strafpredigt kannst du dir sparen. Der Typ eben hat ihr Gewalt ange-
tan, falls dir das entgangen sein sollte!«

Ich verdrehe die Augen.

»So nennst du das also? Sie hatte mit diesem Scheißkerl harten Sex unter freiem Himmel, während sie eigentlich arbeiten sollte, wenn ich das hinzufügen darf. Also für mich sah das so aus, als wäre die Sache einfach außer Kontrolle geraten, und ich habe sie beendet. Gern geschehen.«

Die umwerfende Blondine starrt mich entgeistert an. »Willst du damit etwa sagen, dass sie kein Opfer ist, sondern dass es ihre Schuld war?«

Ich seufze. »Natürlich nicht. Aber sie hätte einen betrunkenen Fremden überhaupt nicht erst dazu ermutigen sollen, so grob mit ihr umzuspringen. Gute Nacht.«

Ich mache Anstalten, davonzugehen, aber sie ist offenbar noch nicht fertig.

»Für wen hältst du dich eigentlich, verdammt noch mal?«, fährt sie mich an. »Vielleicht hast du's noch nicht gehört, aber man sollte nicht das Opfer verantwortlich machen.«

»Tue ich doch gar nicht, aber ...«, hebe ich an, werde jedoch unterbrochen, weil sie so vernehmlich nach Luft schnappt, als ich ins Licht trete und sie mein Gesicht erblickt.

»Ach, Scheiße«, entfährt es ihr. »Der verfluchte Dominic Kinkaide.«

Ich kann mir ein kleines Lächeln nicht verkneifen, gerade genug, um die Mundwinkel zu heben. »Dominic reicht völlig. Das ›verfluchte‹ habe ich schon vor einer ganzen Weile abgelegt.«

Ihr Lächeln ist atemberaubend und sollte mich eigentlich beruhigen. Die Kleine hat ordentlich was in der Bluse, endlos lange Beine und kaum was an. Ihr Anblick sollte mich berüh-

ren. Tut er aber nicht. Weil mich nichts mehr berührt. Ich bin total abgestumpft.

»Dir eilt der Ruf voraus, dass du Ärger bedeutest«, erklärt sie nüchtern und mustert mich langsam von oben bis unten. »Du kannst von Glück reden, denn ich mag Herausforderungen.«
»Klar tust du das«, entgegne ich und versuche zu ignorieren, dass sie sich nun benimmt, als würde sie mich kennen. Sie benehmen sich alle so. Jede Einzelne von ihnen. Das wird auf die Dauer langweilig. Kann mich nicht ausnahmsweise mal jemand überraschen? »Hat mich gefreut, dich kennenzulernen.«

Ich drehe mich um und gehe auf das Haus zu, aber sie hat mich mit zwei Schritten eingeholt und packt mich am Arm. Ich bleibe stehen.

»Aber das hast du ja nicht«, sagt sie zögernd, offenbar ein wenig verunsichert. »Du hast mich gar nicht kennengelernt. Mein Name ist Jacey.«

Ich seufze. »Ist mir egal.«

Ich gehe weiter, ignoriere die Art und Weise, wie sie vernehmlich die Luft einzieht, mir erregt hinterherruft, dann aufgibt und ihre Niederlage einsieht.

Ich bin vielleicht ein Arschloch, aber ich lüge nicht.

Ihr Name ist mir egal.

Ehrlich.

Ich lasse die Situation hinter mir – aus den Augen, aus dem Sinn. Und innerhalb weniger Minuten stehe ich wieder vor Kira.

»Alles erledigt?«, säuselt sie und greift nach mir. Ich nicke, vergrabe mein Gesicht zwischen ihren schweren nackten Titeln, während sie meinen Gürtel öffnet. »Fessel mir damit die Hände und komm auf meinem Gesicht.«

Das lasse ich mir nicht zweimal sagen.

»Du bist so ein böses Mädchen«, flüstere ich ihr ins Ohr, als ich sie auf das Sofa stoße und ihr die Hände über dem Kopf festbinde. Gerade fest genug, dass das Leder in ihr Fleisch schneidet. Genau so, wie sie es mag.

Und dann nehme ich meinen Schwanz in die Hand und hol mir einen runter, genau so, wie ich es mag.

Für eine Sekunde sehe ich komischerweise das Gesicht der blonden Tussi vor mir, sehe ihre weit aufgerissenen, braunen Augen. Keine Ahnung, warum, aber ich schüttele den Kopf, um ihn wieder freizubekommen. Und konzentriere mich stattdessen auf das, was ich gerade tue.

Ich komme innerhalb von zwei Minuten auf Kiras Gesicht, spritze in einem cremefarbenen Bogen ab, der auf ihrer gebräunten Haut landet. Sie leckt sich einen Tropfen von den Lippen und grinst mich an.

»Willkommen daheim, Geliebter.«

»Nenn mich nicht so.« Ich schüttele den Kopf, während ich mir die Jeans wieder hochziehe und mich neben sie fallen lasse. Sie verdreht die Augen.

»Wieso denn nicht? Das bist du doch. Du kommst immer zu mir zurück, Dom. Das weißt du doch.«

Ich löse schweigend den Gürtel, werfe ihn auf den Boden. Ich komme vielleicht immer wieder zu ihr, wenn ich mal wieder in der alten Heimat bin, aber ich vögele sie nicht. Nicht richtig. Ich habe schon seit Jahren keine Frau mehr richtig gevögelt.

»Wäre ich dein Geliebter, würde ich meinen Schwanz in deine Möse stecken.« Ich werfe ihr einen Blick zu, strecke dann den Arm aus und streiche mit dem Finger über eine ihrer Titten und lasse ihn zu ihrer Muschi hinunterwandern. Sie wölbt sich meiner Berührung entgegen. »Und du weißt, dass ich das nicht tun werde.«